

Volks- und Völkerkunde an der Berliner Universität bis 1945

Wie viele andere Wissenschaftsgeschichten beginnt auch die der Volkskunde und Völkerkunde nicht im engeren akademischen Raum, auch nicht in Berlin und an seiner neuen Reformuniversität, deren Gründung doch gerade Wissenschaft und Gesellschaft einander näherbringen sollte. Vielmehr standen an der volks- und völkerkundlichen Wiege um 1800 zunächst Akteure aus jener europäischen Romantik Pate, die wir heute wohl als „identitätspolitische“ Bewegung bezeichnen würden: Schriftsteller, Wissenschaftler, Ministerialbeamte oder einfach „aufgeklärte“ Bürger, die als „dilettierende“ Laien den historischen und ästhetischen Wert volkskultureller Überlieferungen neu entdeckten. Sie begeisterten sich für das Volk, das in seinem sozialen und kulturellen „Anderssein“ substantieller und lebenskräftiger erschien als die erstarrte adelig-höfische Leitkultur. So wurden Volkslieder und Märchen, Trachten und Handwerkszeug gesammelt, um einerseits in kulturgeschichtlichen Kategorien von Authentizität und Kreativität gewürdigt, andererseits in räumlich-zeitlichen Tableaus regionaler Tradition wie nationaler Kultur angeordnet zu werden. Sprache und Erzählstoffe, Dinge und Symbole schienen das historische Subjekt eines Volkes zu verkörpern, das nun – zumal in Deutschland – aus seinen regionalen Wurzeln und Gliederungen heraus auch zum „nationalen Subjekt“, zum Träger des Nationalgedankens des 19. Jahrhunderts berufen schien.

Volk als nationaler „lieu de mémoire“

Damit war ein doppelter Repräsentationsgedanke entworfen: die Idee eines „nationalgeistigen“ Volkes wie die Konzeption eines „populären“ Wissensarchivs, welches die „Eigenarten“ dieses Volkes dokumentieren und seine „Dingwelten“ sammeln sollte. Viele der romantischen Laienvolkskundler bewegten sich damit in den geistigen Fußstapfen von Johann Gottfried Herder, der in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ die Kraft der „Volksseele“ entdeckt und daraus die beiden paradigmatischen und in mancher Hinsicht fast schon kulturrelativistischen Entwürfe einerseits einer historisch wurzelnden

„Kultur des Volkes“ und andererseits einer weltumspannenden Ordnung der „Kulturen der Völker“ formuliert hatte.¹ Inspiriert vor allem durch die Berichte der Entdeckungsreisenden seiner Zeit schuf Herder damit auch Anknüpfungspunkte für Wilhelm von Humboldts sprachwissenschaftlich orientierte Gedanken zu einer Lehre von der Völkerpsychologie.²

Anders als in der Herderschen Konzeption jedoch erfuhren diese frühen ethnografischen Unternehmungen vor allem im Kontext der antinapoleonischen Kriege eine nachhaltige nationale Ideologisierung und ethnische Imprägnierung. Die wachsende Betonung „völkischer“ Abstammung und Zugehörigkeit bereitete jenes „ethnische Paradigma“ vor, das der Volkskunde wie der Völkerkunde künftig als kulturelles Leitkonzept dienen sollte. Am sichtbarsten gewiss in Friedrich Ludwig Jahns „Deutschem Volksthum“, das die körperliche wie geistige Ertüchtigung der deutschen Jugend zum „Deutschen Sinn“ propagierte und seit 1811 auf der Berliner Hasenheide auch praktisch betrieb.³ Doch auch der germanistische Kreis um Jacob Grimm hatte 1808 bereits eine „nationale“ Sammlung aller mündlichen Sagen in Deutschland vorgeschlagen, zu der auch „Sitten und Gebräuche“ sowie Informationen über den „Zustand des Landes und des Volkes“ zählen sollten.⁴ Und dies wiederum folgte der „altdeutschen“ poetischen Spurensuche von Achim von Arnim und Clemens Brentano, die kurz zuvor in Berlin die Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ veröffentlicht hatten.⁵ Zurückhaltender im Ton, jedoch ebenfalls mit dem Ziel einer wachsenden „Verbrüderung der Deutschen“ blieb im Sommer 1816 schließlich der „Berliner Plan für Deutsche Geschichte“, der als Denkschrift zur Gründung einer „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde“ aufrufen sollte, überreicht von dem von Wilhelm von Humboldt gerade nach Berlin berufenen Friedrich Carl von Savigny an Staatskanzler Hardenberg.⁶

In gewisser Weise erschien das Volk seitdem als doppelte Ressource: zum einen in karnalistisch-statistischer Betrachtung als das wirtschaftlich „produktive Volk“ der Bauern und Handwerker, zum anderen in nationalkulturell-ästhetischer Perspektive als das kulturell „kreative Volk“ der Überlieferungen und kollektiven Erinnerungen. Es war also auch Arbeit am kollektiven Gedächtnis, die von der frühen Volkskunde geleistet wurde und die im

¹ Herder, Johann Gottfried von, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 11. Buch, Wiesbaden 1985 [1784–1792], S. 30.

² Humboldt, Wilhelm von, *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, 1836.

³ Jahn, Friedrich Ludwig, *Deutsches Volksthum*, Leipzig 1813, S. IX.

⁴ Jacobeit, Wolfgang, *Jacob Grimm und die „Volkskultur“*, in: *Beiträge zur Geschichte der Volkskunde* (Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Reihe Geistes- und Sozialwissenschaften, 40), hrsg. v. Mohrmann, Ute/Jacobeit, Wolfgang, Berlin 1991, S. 31–34, hier: S. 31.

⁵ Arnim, Achim von/Brentano, Clemens, *Des Knaben Wunderhorn*, Heidelberg 1806–1808.

⁶ Jacobeit, Wolfgang, *Vom „Berliner Plan“ 1816 bis zur NS-Volkskunde. Ein Abriss*, in: Mohrmann/Jacobeit, *Beiträge zur Geschichte der Volkskunde*, 1991, S. 19–30, hier: S. 22.

Kontext der antinapoleonischen Erhebungen gleichsam Züge einer „antikolonialen“ Geste annahm: die Befreiung von Sprache und Kultur aus „fremder“ Vorherrschaft.

Zugleich entstanden mit dieser romantischen Volkskunde aber auch Vorstellungen einer populären Wissenskultur, deren Bestände und Traditionen gesammelt, als epistemisches Prinzip geordnet und als kulturelles Erbe geadelt werden sollten. Träger dieser Vorstellungen waren vielfach die sich nun gerade in Berlin neu formierenden stadtbürgerlichen Kreise, die sich bis in den Vormärz und in die Revolution von 1848/49 hinein als „sozialmoralische Milieus“ etablierten: als Aktivisten, Freundeskreise und Netzwerke einer historisch-moralischen Erneuerung Deutschlands unter – teilweise – republikanisch-nationalen Vorzeichen. In Verbindung mit den sich gleichzeitig konstituierenden akademischen Milieus um die Friedrich-Wilhelms-Universität (FWU) wurde damit zugleich ein doppelt interdisziplinärer Entstehungskontext von Volkskunde und Völkerkunde geschaffen: einerseits im Schnittpunkt philologischer, regionalwissenschaftlicher und kulturgeschichtlicher Disziplinen, andererseits in der Kontaktzone von akademischen Diskursen und gesellschaftlichen Milieus.⁷ Volkskunde, Völkerkunde, Landesbeschreibung, Ethnografie – die Begriffe waren nicht trennscharf – schienen jedenfalls eine besondere Art von „öffentlichem“ und „angewandtem“ Wissen zu liefern.⁸

Ethnologische Museen in der „Hauptstadt Berlin“

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts differenzierten sich Volkskunde und Ethnologie dann stärker aus und etablierten sich als institutionell getrennte Wissenschaften des kulturell Anderen und des national Besonderen. Beide waren und blieben jedoch in besonderem Ausmaß und in besonderer Weise öffentliche Wissenschaften.⁹ Nicht nur speiste sich ihre Wissensproduktion – vor dem Hintergrund von Kolonialismus und Nationalismus, idealistischen und empiristischen Tendenzen – aus dem öffentlichen und populären Diskurs über „Volk“ und „Völker“ und formte diesen zugleich.¹⁰ Auch ihre wissenschaftliche

⁷ Bausinger, Hermann, *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*, Berlin u. a. 1971, S. 30ff.; Kaschuba, Wolfgang, *Einführung in die Europäische Ethnologie*, München, 1999, S. 31ff.

⁸ Dietzsch, Ina/Kaschuba, Wolfgang/Scholz-Irritz, Leonore (Hrsg.), *Horizonte ethnografischen Wissens. Eine Bestandsaufnahme*, Wien/Köln/Weimar 2009.

⁹ Goschler, Constantin (Hrsg.), *Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin 1870–1930*, Stuttgart 2000; Felt, Ulrike, *Die Stadt als verdichteter Raum der Begegnung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Reflexionen zu einem Vergleich der Wissenschaftspopularisierung in Wien und Berlin*, in: *Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin (1870–1930)*, hrsg. v. Goschler, Constantin, Stuttgart 2000, S. 185–220.

¹⁰ Kaschuba, Wolfgang, „Bilder vom Volk“ – Ressourcen und Karrieren, in: *Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Nikolow, Sibylla/Schirmacher, Arne, Bielefeld 2007, S. 217–221.

Institutionalisierung und Paradigmatisierung vollzog sich öffentlich, in Vereinen und Museen, Medien und Sammlungen außerhalb der Universität.

Das institutionelle Zentrum der Ethnologie stellte zunächst die 1869 gegründete „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ (BGAEU) dar, die in einem universalen, Natur- und Geisteswissenschaften verbindenden Ansatz den Menschen „als biologisches Wesen und als Kulturschöpfer“¹¹ zu erforschen suchte. Ihr langjähriger Vorsitzender Rudolf Virchow (1821–1902), Pathologieprofessor, 1892/93 Rektor der Berliner Universität und „öffentlicher Intellektueller“¹², prägte die wissenschaftliche Rolle und öffentliche Gestalt der BGAEU maßgeblich.¹³ An der Universität verfügte die Ethnologie dagegen noch nicht über eine eigenständige Vertretung. Vielmehr wurden völkerkundliche Themen unter einer Vielzahl von Bezeichnungen gelehrt – als Länder- und Völkerkunde, Anthropologie, Kolonialgeographie, Mythologie, Ethnographie, Völkerpsychologie, Geographie, Geschichte und Philologie. Adolf Bastian (1826–1905) habilitierte sich 1867 zwar als erster Wissenschaftler an der Berliner Universität explizit im Fach Ethnologie und lehrte es auch in der Folgezeit, eine institutionelle Verankerung an der Universität zog dies allerdings nicht nach sich. Bastian wurde vielmehr der erste Direktor des Berliner „Museums für Völkerkunde“, das nach seiner Eröffnung 1886 zur „Geburtsstätte der Wissenschaft“¹⁴ Ethnologie avancierte. Die von ihm mit herausgegebene „Zeitschrift für Ethnologie“ entwickelte sich zu einem wichtigen Medium der Diskussion und Verstetigung ethnologischer Forschung. Und das Museum popularisierte und repräsentierte das universalgeschichtliche Anliegen der BGAEU und Bastians Konzept der „Elementar- und Völkergedanken“ in situ. Mit dem Anspruch, ein möglichst vollständiges Archiv des Wissens über „alle Zeiten und Völker“ anzubieten, verbanden sich deutlich bürgerliche und hegemoniale Wissenskonzepte.

¹¹ Kutscher, Gerdt, Zum Geleit, in: Hundert Jahre Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Festschrift, Berlin 1969, S. 7f.

¹² Vgl. Saherwala, Geraldine u. a. (Hrsg.), Zwischen Charité und Reichstag. Rudolf Virchow: Mediziner, Sammler, Politiker. Begleitbuch zur Ausstellung „Virchows Zellen. Zeugnisse eines engagierten Gelehrtenlebens in Berlin“, Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité (29. August–27. Oktober 2002), Berlin 2002; Goshler, Constantin, Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker, Köln u. a. 2002.

¹³ Zu den Gründungsmitgliedern der BGAEU gehörten auch der Geologieprofessor Heinrich Ernst Beyrich (1845–1896), der als Direktor des universitätszugehörigen Berliner Naturkundemuseums eine enge Kooperation konstituierte, und der Mediziner und Physiologieprofessor Emil Du Bois-Reymond (1818–1896), der allerdings bald wieder aus der BGAEU austrat (vgl. dazu: Andree, Christian, Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1869–1969, in: Hundert Jahre Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Festschrift, Berlin 1969, S. 9–139).

¹⁴ So Georg Thilenius (1868–1937), Direktor des Hamburger Völkerkundemuseums, 1919 zur wissenschaftlichen Rolle der ethnologischen Museen, zit. nach Lewerentz, Annette, Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und ihre Bedeutung für die Berliner Museen, in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Bd. 21 (2000), S. 111–128, hier: S. 114.

Nicht nur die Ethnologie, auch die Volkskunde erfuhr durch die BGAEU einen Institutionalisierungsschub. Nach langjährigen, fruchtlosen Bemühungen konnten Mitglieder der BGAEU 1889 das „Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes“ eröffnen, das die „nationale Seite der Ethnographie“¹⁵ einer umfassenden Menschheitsgeschichte erforschen und ausstellen sollte. Das Museum wurde durch einen eigenen Verein getragen, dem viele BGAEU-Mitglieder (auch Bastian) angehörten und dessen Vorsitzender wiederum Virchow wurde. Zeitgleich initiierte der Berliner Germanistikprofessor Karl Weinhold (1823–1901), von 1893–1894 Rektor der Berliner Universität, 1890 den „Verein für Volkskunde“.¹⁶ In der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ (später „Zeitschrift für Volkskunde“) formulierte Weinhold als erster ein spezifische Themenfelder und Gegenstände eingrenzendes, volkskundliches Forschungsprogramm, das zugleich eine kulturvergleichende Methode und „Unbefangenheit in nationalen Fragen“¹⁷ akzentuierte.

Die „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ war eine Weiterführung der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft“, die von 1860 bis 1890 von Moritz Lazarus (1824–1903) und Heymann Steinthal (1823–1899) als universalistisches anthropologisches Projekt aufgebaut worden war. Lazarus, seit 1873 Honorarprofessor für Philosophie an der Berliner Universität, und Steinthal, seit 1862 außerordentlicher Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft ebendort, waren ebenfalls an der BGAEU-Gründung beteiligt und Mitglieder des Volkskunde-Vereins. Mit der „Völkerpsychologie“ vertraten sie einen multidisziplinären Ansatz, der allgemeine menschliche Kulturtatbestände in einer „Verbindung zwischen Ethnologie, Folkloreforschung, Philologie, Linguistik, Historie und Biologie“ zu erforschen suchte.¹⁸

In der institutionellen Formationsphase blieben bei aller Differenzierung zwischen den „öffentlichen Wissenschaften“ Volkskunde und Ethnologie jedoch nicht nur persona-

¹⁵ Rudolf Virchow (1886) zur Eröffnung des Völkerkundemuseums, zit. n. Neuland-Kitzerow, Dagmar, „(...) denn niemand kann sagen, wo die Kunst beginnt und wo die Arbeit des täglichen Lebens endet“. Das Wirken Rudolf Virchows für das „Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes“, in: Saherwalda u. a., Zwischen Charité und Reichstag, 2002, S. 113–122, hier: S. 114.

¹⁶ Zwischen beiden Vereinen bestanden personelle und inhaltliche Überschneidungen. Der Volkskunde-Verein jedoch stärkte vor allem die philologische gegenüber der sachkulturellen Forschung im Museum. Georg Minden sprach rückblickend sogar von einer Gegenründung, die aus einer „nicht zu überbrückenden Kluft zwischen naturwissenschaftlich und philologisch geschulten Mitgliedern“ innerhalb des Museumsvereins entstanden sei; Minden, Georg, Die Entstehung des Berliner Volkstrachtenmuseums, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 24 (1914), S. 342–349, hier: S. 342; vgl. dazu auch: Dietzsch, Ina, Volkskunde in Berlin oder Berliner Volkskunde? Überlegungen zu einer orts- und raumbezogenen Wissenschaftsgeschichte, in: Verräumlichung, Vergleich, Generationalität. Dimensionen der Wissenschaftsgeschichte, hrsg. v. Middell, Matthias/Thoms, Ulrike/Uekötter, Frank, Leipzig 2004, S. 46–69.

¹⁷ Warneken, Bernd Jürgen, „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde“. Eine Erinnerung an die Gründungsphase des Faches vor 100 Jahren, in: Zeitschrift für Volkskunde 95 (1999), S. 169–196.

¹⁸ Hauschild, Thomas, Kultureller Relativismus und anthropologische Nationen. Der Fall der deutschen Völkerkunde, in: Positionen der Kulturanthropologie, hrsg. v. Assmann, Aleida/Gaier, Ulrich/Trommsdorff, Gisela/Jeftic, Karolina, Frankfurt a. M. 2004, S. 121–147, hier: S. 134.

le, sondern auch inhaltliche Schnittmengen bestehen. Für beide kennzeichnend war zudem ein hoher Anteil von „Laien“ in den Vereinen. Ihre Mitglieder kamen nicht nur aus akademischen Kontexten, sondern auch aus dem Wirtschafts- und Bildungsbürgertum (Bankiers, Fabrikanten, Kaufleute, Lehrer, Ärzte, Apotheker) wie aus künstlerischen und ländlichen Kreisen (Maler, Fotografen, Schriftsteller, Gutsbesitzer). Ebenso bezeichnend wie prägend für die Arbeit der Vereine waren die vielen weiblichen¹⁹ und jüdischen Mitglieder. Letzteren war im Umfeld des Berliner Antisemitismusstreits und trotz formaler Gleichstellung im Deutschen Reich seit 1873 der Zugang zu bezahlten akademischen Tätigkeiten weiterhin erschwert.²⁰ Mit den Mitgliedschaften verknüpften sich breit gestreute wissenschaftliche Interessen, die häufig an ein mäzenatisches Engagement – auch so bedeutender Berliner Kunstmäzene wie James Simon (1851–1932) oder Eduard Arnhold (1849–1925) – gekoppelt waren und eingebettet wurden in vereinstypische Geselligkeitsformen sowie in die Bildung von politischem und sozialem Kapital in den stadtbürgerlichen Netzwerken.²¹

Zu den zentralen volks- und völkerkundlichen Wissenspraktiken der Zeit gehörte das Sammeln von materiellen Objekten und mündlichen Überlieferungen (Lieder, Sagen, Märchen etc.) ebenso wie Fragebogenerhebungen und die Beobachtung von sozialen und (alltags-)kulturellen Zusammenhängen vor Ort (Wanderungen, Forschungsreisen, später Feldforschung). An der Generierung regionalen Detailwissens innerhalb volkskundlicher Forschungen waren vor allem Volksschullehrer und Pfarrer beteiligt; die BGAEU wiederum stützte sich auf Reise- und Missionarsberichte, gab Fragebögen etwa an die „mobile“ Kriegsmarine aus und generierte mit Hilfe von Lehrern schon früh anthropologische Massendaten wie etwa in der sog. Schulstatistik, die Augen-, Haut- und Haarfarbe von über sechs Millionen Schulkindern erhob und dabei anthropologische Praktiken etablierte, die der Identifikation von Rassemerkmalen dienten.²² Gerade diese Sammlungs-, Erhebungs- und Beobachtungspraktiken verliehen der Volkskunde wie der Ethnologie zu einer Zeit, in

¹⁹ Zumindest in den volkskundlichen Vereinen; die BGAEU hatte sich zu dieser Zeit allgemein gegen die Mitgliedschaft von Frauen aus „sittlichen“ Gründen entschieden (vgl. Goschler, *Wissenschaft und Öffentlichkeit*, 2000; Massin, Benoit, *From Virchow to Fischer. Physical anthropology and „modern race theories“ in Wilhelmine Germany*, in: *Volksgeist as method and ethic. Essays on Boasian ethnography and the German anthropological tradition*, hrsg. v. Stocking, George W. jr., Madison 1996, S. 79–154).

²⁰ Vgl. beispielhaft zu Franz Boas Verne, Markus, *Promotion, Expedition, Habilitation, Emigration. Franz Boas und der schwierige Prozess, ein wissenschaftliches Leben zu planen*, in: *Paideuma* 50 (2004), S. 79–100, hier: S. 92ff. zu Franz Boas sowie zum Germanisten Richard Meyer Warneken, „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde“, 1999.

²¹ Goschler, Constantin, *Wissenschaftliche „Vereinsmenschen“*. Wissenschaftliche Vereine im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit, in: ders., *Wissenschaft und Öffentlichkeit*, 2000, S. 31–64; Imeri, Sabine, *Heimatforschen in der Metropole oder wie regionales Wissen entsteht*, in: *Berliner Blätter: Ethnographische und ethnologische Beiträge* 50 (2009), S. 113–138.

²² Zimmermann, Andrew, *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*, Chicago/London 2001, S. 135–146.

der andere Wissenschaften längst von exklusivem Expertenwissen getragen wurden, den Charakter einer in besonderer Weise „sozialen“, quasi „demokratischen“ Form der Wissensproduktion.²³

Verbunden damit war eine breite mediale Präsenz volks- und völkerkundlicher Themen, die auch die wissenschaftliche Berichterstattung über vereins- oder museumsbezogene Aktivitäten einschloss. So vor-veröffentlichte Franz Boas (1858–1942) – Mitarbeiter am Völkerkundemuseum unter Bastian, 1886 an der FWU habilitiert und nach seiner Auswanderung (1887) Gründer der Kulturanthropologie in den USA – die wissenschaftlichen Befunde seiner Baffin-Insel Exkursion (1883), gefördert vom Berliner Verleger Rudolf Mosse, in 15 Reportagen für das Berliner Tageblatt. Später musste das Museum für Völkerkunde etwa auf eine Artikelserie in der Vossischen Zeitung (1900) reagieren, die Bastians Ausstellungspraxis als unzulänglich und chaotisch kritisierte. Und unter dem Einfluss des in der BGAEU diskutierten Kulturkreiskonzeptes (1904)²⁴ wurde eine selektive, narrativere Form der Präsentation entwickelt²⁵, die einzelne ethnografische Objekte (sog. „Leitfossilien“) und deren Geschichte als prägend für spezifische Regionen heraushob.

„Öffentlichkeit“ war in diesem Kontext eine Ressource, die einem theoretischen Konzept zu Gewicht verhalf, das für die deutsche Ethnologie bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts prägend werden sollte.²⁶ Gleichzeitig jedoch zeichneten sich im Kampf der Vereine und Museen um wissenschaftlichen Einfluss und wissenschaftliche Autorität auch Grenzziehungsprozesse gegen die städtische Öffentlichkeit und gegen das populäre Wissen der Dilettant/innen ab – beides stellte insofern einen höchst ambivalenten Wert dar. Aus einer vergleichsweise späten akademischen Konstituierung wie schwachen disziplinären Eigenständigkeit einerseits und einer starken öffentlichen Ausstrahlung wie hohen gesellschaftspolitischen Brisanz – in der Definition des Eigenen und des Fremden, des Partikularen und des Universalen – andererseits, entstand somit ein Spannungsfeld, das für die „öffentlichen“ Wissenschaften Volkskunde und Ethnologie auch im weiteren Verlauf ihrer Genese und fachlichen Entwicklung prägend blieb.

²³ Zimmermann, Andrew, Geschichtslose und schriftlose Völker in Spreeathen. Anthropologie als Kritik der Geschichtswissenschaft im Kaiserreich, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 47 (1999), S. 197–210, hier: S. 197.

²⁴ Vgl. Graebner, Fritz, Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien, in: Zeitschrift für Ethnologie 37 (1905), S. 28–53.

²⁵ Zimmermann, Andrew: Science and Schaulust in the Berlin Museum of Ethnology, in: Goschler, Wissenschaft und Öffentlichkeit, 2000, S. 65–89.

²⁶ Gingrich, Andre, Erkundungen. Themen der ethnologischen Forschung, Wien/Köln/Weimar 1999.

Großforschung und Lehrfach: Der Atlas der deutschen Volkskunde

Waren Volkskunde und Völkerkunde noch bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts einem ähnlich multidisziplinären, Natur- und Geisteswissenschaften verbindenden und humanistischen Universalismus verpflichtet, so differenzierte sich spätestens nach dem Ende des Ersten Weltkrieges dieses Fachverständnis aus. Aus der bisherigen institutionellen Trennung wurde jetzt deutlicher auch eine inhaltliche und personale. Auch wenn die Berliner Museen für Volks- und Völkerkunde noch für einige Zeit wichtige Forschungszentren blieben, prägten nun nach und nach neue Organisationsformen und Interessen die Forschungslandschaft. Zur Konsolidierung und Differenzierung trug im Zuge des wachsenden Nationalismus auch eine offensive Öffentlichkeits- und Legitimationsarbeit bei. Konkurrenzen wie neue Bündnisse ergaben sich auch durch den rapiden Aufstieg der Soziologie einerseits und der biologischen Anthropologie und Rassenhygiene andererseits.

Für die „öffentliche“ Wissenschaft Volkskunde waren die 1920er Jahre eine Phase der Konsolidierung und Verstetigung, in der ihr Professionalisierungsprozess – gekennzeichnet auch durch eine zunehmende Beschränkung auf die nationalen Gegenstände²⁷ – erheblich an Schubkraft gewann. Während das volkskundliche Wissensmilieu einerseits nach wie vor offen und integrationsfähig erschien, wie etwa der Beitritt des Kunsthistorikers Aby Warburg (1866–1929) zum Verein für Volkskunde 1915 zeigt²⁸, kam es andererseits zu einer stärkeren fachlichen Begrenzung und Spezialisierung. Mit der innerfachlich arbeitsteiligen Differenzierung korrespondierte ein Generationswechsel, in dessen Folge sich das Fach stärker als Kultur- und Geisteswissenschaft konzeptualisierte. Exemplarisch für solche Differenzierungsprozesse sind unter anderem die Karrieren des Philologen und Berliner Gymnasiallehrers Johannes Bolte (1858–1937), des Extraordinarius an der FWU Arthur Hübner (1885–1937) sowie des Zeichenlehrers Robert Mielke (1863–1935). Bolte zeichnete sich durch akribische, methodisch strenge Sammlungstätigkeit aus, die vor allem auf einem weit gespannten Zuträgernetzwerk außerhalb der Universität gründete und ihn als international renommierten Vertreter der Erzählforschung 1922 zum Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften machte. Hübner hingegen stand als Inhaber eines Lehrstuhls für deutsche Philologie für eine enge germanistische Ausrichtung der universitären Volkskunde. Mielke schließlich war Mitbegründer des Bundes Heimatschutz, über sein Interesse für die Hausforschung schlug er eine deutlich völkisch orientierte und an praktischer Anwendung interessierte Brücke zu Architektur und Denkmalschutz.

²⁷ Warneken, „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde“, 1999.

²⁸ Korff, Gottfried, Im Zeichen des Saturn. Vorläufige Notizen zu Warburgs Aberglaubenforschung im Ersten Weltkrieg, in: Kasten 117. Aby Warburg und der Aberglaube im Ersten Weltkrieg, hrsg. v. dems., Tübingen 2007, S. 181–214.

Der Ausbau der Volkskunde in dieser Phase war jedoch weniger disziplinär geleitet und kaum systematisch, als vielmehr strategisch intervenierend dort, wo politische Initiativen und der „Zeitgeist“ dies erlaubten. Im Zuge der preußischen Schulreformen 1924/25 etwa konnte Schulpolitikern der Nutzen volkskundlichen Wissens nicht nur als Bildungswissen, sondern auch als notwendige kultur- wie nationalpolitisch bedeutsame Kompetenz der Lehrerschaft plausibel gemacht werden. Volkskunde wurde nun in die Ausbildung der Volksschullehrer/innen integriert und Teil der Lehrpläne der höheren Schulen Preußens. An der FWU wurde 1928 Volkskunde zudem prüfungsrelevant für die Erlangung der Lehrbefähigung für das Fach Deutsch an höheren Schulen.

Auch mit dem „Atlas für deutsche Volkskunde“ (ADV) empfahl sich die Volkskunde mit einem großen ideologischen Programm als staatstragende Wissenschaft: Das von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft seit 1928 geförderte Großprojekt offerierte unter Einbeziehung des „Auslandsdeutschtums“ und der sog. Sprachinseln ein handhabbares Deutschtumskonzept, das sich aus den Folgen des Versailler Vertrags legitimierte und zugleich für dessen Revision wissenschaftlich fundierte Argumente zu liefern schien. Der ADV zielte darauf, eine „nationale“ (Volks-)Kultur der Bräuche, Feste, Geräte und Dialekte mit modernsten Methoden der Kartierung in ein territoriales Kulturraumkonzept zu übertragen.²⁹ Und er war damit das größte volkskundliche Sammlungs- und Systematisierungsprojekt, das je in Angriff genommen wurde. 1933 standen etwa 20.000 Personen bereit, um Fragebögen mit ca. 2.000 Fragen und Unterfragen³⁰ mit narrativen Antworten auszufüllen, die dann in der Berliner Zentralstelle in grafische Zeichen und Symbole transformiert und in Karten übertragen wurden.³¹ Mit dem ADV aktualisierte sich eine in kleineren regionalen Maßstäben bereits bewährte Praxis der Mobilisierung volkskundlicher Laien; und in ihm offerierten sich neue Modelle der Visualisierung wie Tradierung für die Laienvolkskunde. Die Zentralstelle – gedacht als Vorläufer eines „Reichsinstituts für deutsche Volkskunde“ – trug nun wesentlich zu den Konzentrationsbewegungen des Faches in Berlin bei und war zudem Labor volkskundlicher Methoden wie Ausbildungsstätte volkskundlichen Personals.

Universitär wurden volkskundliche Themen weiterhin eher unsystematisch in verschiedenen Disziplinen behandelt. Neben Germanistik, Geschichte und Geografie waren volks- und

²⁹ Anstöße erhielt der ADV vor allem aus der deutschen Sprachwissenschaft, insbesondere vom Sprachatlas, aus der Soziologie, Psychologie, Völkerkunde, Anthropologie und Medizin. Jacobeit, Wolfgang, Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ (ADV). Theoretisch-ideologisches Kernstück der Wissenschaftsentwicklung, in: Mohrmann/Jacobreit, Beiträge zur Geschichte der Volkskunde, 1991, S. 73–80, hier: S. 73.

³⁰ Gansohr-Meinell, Heidi, „Fragen an das Volk“. Der Atlas der deutschen Volkskunde 1928–1945. Ein Beitrag zur Geschichte einer Institution. Würzburg 1992, S. 13.

³¹ Schmoll, Friedemann, Wie kommt das Volk in die Karte? Zur Visualisierung volkskundlichen Wissens im „Atlas der deutschen Volkskunde“, in: Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft, hrsg. v. Gerndt, Helge/Haibl, Michaela, Münster u. a. 2005, S. 233–250.

landeskundliche Themen im Rahmen verschiedener Philologien zunehmend präsenter.³² In diesen Wissensbereichen etablierten sich ab 1920 – ähnlich der frühen Vereinspraxis – lokale Exkursionen als neue universitäre Lehrpraxis und Vermittlungsform. Gestärkt wurde damit eine regionalkundliche Perspektive, die sich nach der Lehrstuhlgründung 1936 in der Methodenentwicklung niederschlug³³ und – wenngleich sehr zögerlich – die Stadt selbst als Forschungsfeld ins Blickfeld rückte, beispielsweise mit einer an die Sammlungsverfahren des ADV angelehnten Erhebung zu den Kinderspielen in Steglitz 1934 durch Richard Beitzl. Dessen Forschungen in der Stadt standen dann auch im Kontext innerdisziplinärer Debatten um eine stärkere Ausrichtung der Volkskunde als Gegenwartswissenschaft, vor allem in Auseinandersetzung mit der aufstrebenden Soziologie.



Abb. 1 Richard Beitzl (rechts) und Reinhard Peesch in der Berliner Zentralstelle des ADV bei der Kartierung von Fragebögenrückläufen

³² Hinzu kamen musikwissenschaftliche Veranstaltungen über Volkslieder und vergleichender Musikethnologie. Dies korrelierte mit der Einrichtung des Liedarchivs der preußischen Kommission für Volksliedforschung seit 1917 unter der Beteiligung von Max Friedländer (1852–1934), 1903 außerordentlicher Professor, 1918 Honorarprofessor an der FWU, nicht zuletzt inspiriert durch Sammlungen von Soldatenliedern im Ersten Weltkrieg. Dieser spezifische Teil Berliner Volkskundengeschichte ist bisher weitgehend unerforscht.

³³ Scholze-Irrlitz, Leonore, Feldforschung in der Mark Brandenburg. Volkskundliche Wissensproduktion in den 1930er Jahren in Berlin, in: Dietzsch/Kaschuba/Scholze-Irrlitz, Horizonte ethnografischen Wissens, 2009, S. 112–130.

Ähnliche Auseinandersetzungen mit der Soziologie fanden zur selben Zeit auch in der Berliner Ethnologie statt. Zwar blieb für die gesamte deutschsprachige Ethnologie zwischen 1910 bis weit in die 1940er Jahre hinein ein „Extrem-Diffusionismus“³⁴ prägend, der international zu einer zunehmenden „Außenseiterexistenz in der Ökumene der Anthropologien“³⁵ führte. Vor allem in Berlin kam es jedoch auch zu einer neuen, stärker gegenwartsbezogenen und soziologisch bestimmten Entwicklung, die an den einflussreichen britischen Strukturfunktionalismus anschloss und vor allem auf ausgedehnten Feldforschungen beruhte. Diese frühe Form einer deutschen Ethno-Soziologie ist vor allem mit den Namen Alfred Vierkandt (1867–1953) und Richard Thurnwald (1869–1954) verbunden. In der zwanzigjährigen Auseinandersetzung um die Berufung Alfred Vierkandts³⁶, die erst 1925 mit seiner Besetzung eines Lehrstuhls für Philosophie, Soziologie und Völkerkunde an der FWU beendet werden konnte, zeigt sich jedoch auch, auf welch heftige Widerstände das neue empirisch-sozialwissenschaftlich ausgerichtete Paradigma stieß. Die Lehrtätigkeit Thurnwalds, eines der wenigen international anerkannten deutschsprachigen Ethnologen, führte erneut zu Konflikten zwischen Vertretern der geografisch-historischen Methode und des funktionalistisch-soziologischen Ansatzes.³⁷ Auch deswegen erlangte wahrscheinlich die Ethnologie in den 1920er und 1930er Jahren keine eigenständige Vertretung an der Berliner Universität,³⁸ sondern lediglich außerplanmäßige Professuren.

Dagegen gewann die rassebiologische Ausrichtung innerhalb der Ethnologie (und Volkskunde) eine frühzeitige Anerkennung und institutionelle Verankerung, als 1909 Felix von Luschan (1854–1924), bis dahin Direktor der Afrika- und Ozeanien-Abteilung am Völkerkundemuseum, den ersten Lehrstuhl für Anthropologie an der FWU erhielt. Bereits 1905 hatte er mit dem angesehenen Germanisten Alfred Ploetz (1860–1940) und Richard

³⁴ Rössler, Martin, Die deutschsprachige Ethnologie bis ca. 1960: Ein historischer Abriss. Arbeitspapiere des Instituts für Völkerkunde Köln, Nr. 1, April 2007, hrsg. v. Rössler, Martin/Bollig, Michael/Pauli, Julia/Haug, Michaela/Böck, Monika. Elektronisch veröffentlicht unter <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/voelkerkunde/publikationen/kae> (letzter Zugriff 16. 02. 2009).

³⁵ Hauschild, Kultureller Relativismus, 2004, S. 125.

³⁶ 1904 sollte er auf Vorschlag des Ministeriums Nachfolger des Museumsmannes und Reisenden Karl von den Steinen werden, die Fakultätsverwaltung billigte ihm jedoch nur einen Lehrauftrag für philosophische Ethnologie zu. 1921 erhielt er eine außerordentliche und erst 1925 eine ordentliche Professur. Schlenther, Ursula, Zur Geschichte der Völkerkunde an der Berliner Universität von 1810 bis 1945, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität Berlin, Nr. 9, Beiheft (1959–1960), S. 67–79, hier: S. 74.

³⁷ Schlenther, Zur Geschichte der Völkerkunde, 1959/60, S. 75; Westphal-Hellbusch, Sigrid, Hundert Jahre Ethnologie in Berlin, unter besonderer Berücksichtigung der Universität, in: Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1869–1969. Erster Teil, Fachhistorische Beiträge, Berlin 1969, S. 176.

³⁸ Stattdessen blieb sie auf viele Seminare verteilt, so am Geographischen Institut, am Sinologischen Institut oder am Seminar für orientalische Sprachen, das 1936 in die Auslandshochschule der Universität Berlin umgewandelt und 1940 zur Auslandswissenschaftlichen Fakultät, die – mit einem SS-Standartenführer als erstem Dekan – „Forschung und Lehre zu unmittelbarem Einsatz führen wollte“. Schlenther, Zur Geschichte der Völkerkunde, 1959/60, S. 77f.

Thurnwald die Gesellschaft für Rassenhygiene gegründet³⁹, die Teil einer internationalen, bürgerlich getragenen und politisch weit verzweigten eugenischen Bewegung war. Auch als sich 1927 das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik gründete, blieben Universitätslehre, Rasseforschung und Rassenhygiene verknüpft. Der Leiter der Abteilung für Anthropologie am KWI, Eugen Fischer (1874–1967), war zugleich der Nachfolger Luschans auf dem Universitätslehrstuhl für Anthropologie. Fischers Berührungspunkte mit der Geschichte der Ethnologie und Volkskunde sind zahlreich und vielfältig. Für das Feld der deutschsprachigen physischen Anthropologie, Ethnologie und Volkskunde lässt sich daher durchaus argumentieren, dass Fischer und der rassenhygienische Ansatz den deutschen Gegenentwurf zur Entwicklung der Boas'schen Kulturanthropologie in den USA darstellen.⁴⁰ Und beide Entwicklungen können wiederum auf Virchow zurückgeführt werden. Während jedoch die amerikanische Kulturanthropologie Wissensbestände der deutschsprachigen Anthropologie des 19. Jahrhunderts im Geiste eines anti-rassistischen Kosmopolitismus weiterführte, entwickelte sich in Deutschland zwischen 1900 und 1933 ein Forschungsfeld „Rasse und Kultur“, das von biologistischen Vererbungs- und Determinierungsparadigmen strukturiert war. In diesem Forschungsfeld wurden Legitimierungsmuster von Rassismen und entsprechende Begrifflichkeiten geschaffen, „die nach 1933 im Zentrum nationalsozialistischer Erb- und Rassenpolitik stehen sollten“.⁴¹

Akademisierung im Nationalsozialismus

„Dem Führer entgegen arbeiten“, so nennt der britische Historiker Ian Kershaw (1998) in seiner Biografie Adolf Hitlers das Prinzip, durch das sich im Verlauf des Nationalsozialismus Gesellschaft und Führer/Partei in einem wechselseitigen Prozess gegenseitig radikalisierten. Diese Logik einer dynamischen, zeitweilig auch widersprüchlichen, von Intrigen und Scharmützeln durchsetzten gegenseitigen Indienstnahme prägte auch das Verhältnis

³⁹ Laukötter, Anja, Von der „Kultur“ zur „Rasse“ – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Bielefeld 2007, S. 49f.; Seidler, Christoph, Wissenschaftsgeschichte nach der NS-Zeit: Das Beispiel der Ethnologie. Die beiden deutschen Ethnologen Wilhelm Mühlmann (1904–1988) und Hermann Baumann (1902–1972). Magisterarbeit in Neuerer und Neuester Geschichte, Freiburg i. Br. 2003, S. 12ff.

⁴⁰ Vgl. Kaufmann, Doris, „Rasse und Kultur“. Die amerikanische Kulturanthropologie um Franz Boas (1858–1942) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – ein Gegenentwurf zur Rassenforschung in Deutschland, in: Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933, hrsg. v. Schmuhl, Hans-Walter, Göttingen 2004, S. 309–327, hier: S. 312; Massin, From Virchow to Fischer, 1996.

⁴¹ Massin, Benoit, Rasse und Vererbung als Beruf. Die Hauptforschungsrichtungen am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik im Nationalsozialismus, in: Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933, hrsg. v. Schmuhl, Hans-Walter, Göttingen 2003, S. 190–244, hier: S. 194. Vgl. dazu auch: Bruch, Rüdiger vom (Hrsg., unter Mitarbeit v. Schaarschmidt, Rebecca), Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Band II: Fachbereiche und Fakultäten, Stuttgart 2005.

zwischen den Disziplinen Volks- und Völkerkunde und dem NS-Regime nach 1933. Ein großer Teil der Vertreter der ethnologischen Disziplinen band sich aktiv, wenn nicht sogar aktivistisch ein oder arrangierte sich mehr oder weniger passiv. Wenige andere, als Juden, Sozialisten und Kommunisten verfolgt, verloren ihre Stellen an Universität und Museum, flüchteten und mussten emigrieren wie etwa Heinrich Cunow (1862–1936), Professor für Völkerkunde und Leiter des Forschungsinstituts am Berliner Ethnologischen Museum, der 1933 sein Ruhegehalt verlor und dessen Bücher verbrannt wurden, wie die Musikethnologen Erich Moritz Hornbostel (1877–1935) und Curt Sachs (1881–1959), die in die Schweiz und nach Frankreich fliehen mussten, wie der Wirtschaftsethnologe Max Schmidt (1874–1950), bis 1929 Leiter der Südamerika-Abteilung am Berliner Museum und bis 1931 Professor an der FWU, der nach Paraguay emigrierte und die dortige Ethnologie mitbegründete, oder wie Adolf Reichwein (1898–1944), Reformpädagoge und Leiter der Abteilung Schule und Museum am Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin, 1944 wegen Widerstands in Plötzensee hingerichtet.⁴² Mit ihrem Ausschluss und ihrer Vertreibung wurden spezifische Forschungstraditionen und Problemstellungen ausgedünnt oder verhindert.

Noch immer ist der Forschungsstand zur Berliner Fachgeschichte der Vertriebenen wie der Gebliebenen und durch den Nationalsozialismus Gestärkten in keiner Weise zufriedenstellend. Dort, wo neuere Projekte die Entwicklungen rekonstruieren können, ergibt sich für die Institutionalisierungs- und Akademisierungsprozesse der Volkskunde und Ethnologie als öffentliche und politisierte Wissenschaften ein bisweilen komplexes Bild. Deutlich herausgearbeitet hat die Forschung zumindest eine Reihe von Mitläuferbiografien und NS-Karrieren; gezeigt werden kann auch, wie die Völkerkunde, vor allem aber auch die Volkskunde, in neuen Institutionen außerakademisch Einfluss gewann. Die Situation an der Universität selbst war von Verflechtungen und Kooperationen wie Konkurrenzen und Rivalitäten mit diesen außeruniversitären Institutionen vielfältig geprägt.

Täterkarrieren von Ethnologen, die politisch-außerakademische Tätigkeiten mit akademischen Arbeiten und Positionen verbanden und als Sympathisanten, Kollaborateure oder Träger des NS-Regimes gelten können, sollen hier am Beispiel Günter Wagners (1908–1952) und Wilhelm Erich Mühlmanns (1904–1988) kurz skizziert werden. Wagner, der nach einem Ethnologiestudium in Freiburg und Hamburg auch an der Columbia University in New York bei Franz Boas studiert hatte und nach seiner ersten Feldforschung mit Edward Evans-Pritchard

⁴² Vgl. Riese, Bernhard, Während des Dritten Reiches (1933–1945) in Deutschland und Österreich verfolgte und von dort ausgewanderte Ethnologen, in: *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich*, hrsg. v. Hauschild, Thomas, Frankfurt a. M. 1995, S. 210–219; Rössler, Die deutschsprachige Ethnologie, 2007; Gingrich, Andre/Dostal, Walter, Deutsche und österreichische Sozial- und Kulturanthropologie (Ethnologie). Ein historischer Überblick zum Weg in die Marginalität (1790–1960), in: *Erkundungen. Themen der ethnologischen Forschung*, hrsg. v. Gingrich, Andre, Wien 1999, S. 147–152; Hauschild, Thomas, Christians, Jews and the Other in German Anthropology, in: *American Anthropologist* 4 (1997), S. 746–753; Hauschild, Kultureller Relativismus, 2004.

und Meyer Fortes in dem berühmten Sammelband „African Political Systems“ (1940) publizierte, habilitierte sich 1940 bei Richard Thurnwald an der FWU und war danach als Zensor für das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda tätig.⁴³ Mühlmann, der nach Studien der Rassenhygiene in München, der Anthropologie, Humangenetik und Philosophie in Freiburg und der Anthropologie in Hamburg 1929/30 nach Berlin gewechselt war, um bei Richard Thurnwald und Alfred Vierkandt zu promovieren, habilitierte schließlich auch an der FWU und war dort ab 1939 als Privatdozent tätig.⁴⁴ Mühlmann war Mitglied in SA, NSDAP und NS-Volkswohlfahrt⁴⁵ und erarbeitete als Mitarbeiter des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts in Berlin, Abteilung für Volkskunde und Volksgruppenfragen, Texte und Programme, die unverkennbar an den Interessen der NS-Lebensraumpolitik, insbesondere in Osteuropa ausgerichtet waren⁴⁶ und diese Politik zu unterstützen versuchten. Viele seiner Schriften⁴⁷ legitimieren den Krieg und die Annahme einer hierarchischen Ordnung zwischen Völkern und „Rassen“.⁴⁸

Besser erforscht als die Institutionalisierungsverflechtungen der (außereuropäischen) Ethnologie während des NS in Berlin sind die akademischen wie außerakademischen Fährnisse der Volkskunde.⁴⁹ Kennzeichnend ist zunächst, dass das Fach und seine Themen insgesamt eine enorme Konjunktur erfuhren, in Berlin versuchten zahlreiche neue Institutionen – konkurrierend vor allem um den ADV, das prestigeträchtige ‚Prunkstück‘

⁴³ Mischek, Udo, *Leben und Werk Günter Wagners (1908–1952)*, Gehen 2002; Rössler, *Die deutschsprachige Ethnologie*, 2007.

⁴⁴ Vgl. Klee, Ernst, *Das Personenlexikon des Dritten Reiches. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt a.M. 2003, S. 419; Michel, Ute, *Wilhelm Emil Mühlmann (1904–1988). Ein deutscher Professor. Anmesie und Amnestie. Zum Verhältnis von Ethnologie und Politik im Nationalsozialismus*, in: *Jahrbuch für Soziologiegeschichte* 1 (1991), S. 69–119; Seidler, *Wissenschaftsgeschichte*, 2003.

⁴⁵ Klee, *Das Personenlexikon*, 2003, S. 419.

⁴⁶ Seidler, *Wissenschaftsgeschichte*, 2003.

⁴⁷ Beispielsweise Mühlmann, Wilhelm Emil, *Rassen- und Völkerkunde. Lebensprobleme der Rassen, Gesellschaften und Völker*, Braunschweig 1936; ders., *Krieg und Frieden*, o. O. 1940; ders., *Assimilation, Umvolkung, Volkwerdung. Ein globaler Überblick und ein Programm*, Stuttgart 1944; ders., *Die Völker der Erde*, Berlin 1944.

⁴⁸ Vgl. Rössler, *Die deutschsprachige Ethnologie*, 2007. Mühlmann, ab 1950 außerplanmäßiger Professor in Mainz, ab 1958 dort Ordinarius und ab 1960 Leiter des Instituts für Soziologie und Ethnologie der Universität Heidelberg, galt in den 1960er Jahren als einer der wichtigsten Modernisierer der deutschsprachigen Ethnologie, dessen Arbeiten international breite Anerkennung fanden. Vgl. Michel, Ute, *Neue ethnologische Forschungsansätze im Nationalsozialismus? Aus der Biographie von Wilhelm Erich Mühlmann (1904–1988)*, in: *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich*, hrsg. v. Hauschild, Thomas, Frankfurt a. M. 1995, S. 141–167; Luchesi, Brigitte, *Wilhelm Emil Mühlmann (1961): Chiliasmus und Nativismus*, in: *Hauptwerke der Ethnologie*, hrsg. v. Feest, Christian/Kohl, Karl-Heinz, Stuttgart 2001, S. 321–325. Erst die Forschungen Ute Michels konnten beweisen, dass Mühlmann seine Einstufung als „unbelastet“ in den Entnazifizierungsprozessen durch ein gefälschtes Tagebuch erreichte.

⁴⁹ Grundlegend dazu: Jacobeit, Wolfgang/Lixfeld, Hannjost/Bockhorn, Olaf (Hrsg.), *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Wien 1994.

der Volkskunde⁵⁰ – volkskundliche Forschung zu zentralisieren. Das 1935 zunächst als SS-Kulturorganisation gegründete „Ahnenerbe“ etwa betrieb rassische Germanenkunde auch mit dem Ziel der (historischen) Fundierung eines eigenen germanischen Jahres- und Lebenslaufbrauchtums. Verstärkt ab 1937 wurde deren Verwissenschaftlichung betrieben: Aus „Pflegstätten“ – für Märchen- und Sagenkunde etwa – wurden zunehmend „Forschungsstätten“, in denen es um den Nachweis der „geistigen Weltherrschaft des arischen Germanentums“ ging.⁵¹ Die 1934 bei der DFG gegründete „Reichsgemeinschaft für Deutsche Volksforschung“ sollte Volksforschung betreiben und Wissen für die Volkstumspflege bereitstellen.⁵² Ideologischen Zugriff auf die „Reichsgemeinschaft“ hatte vor allem das „Amt Rosenberg“, das mit Himmlers Einflussphären konkurrierte.

Volkskundler/innen boten sich in diesen Zusammenhängen viele (wissenschaftliche wie populäre) Betätigungsfelder von Publikationsmöglichkeiten über die Mitarbeit in Lehr- und Forschungsstätten, Sammelaktionen und Forschungsaufenthalte bis hin zum Einsatz im Krieg.⁵³ Neue Zeitschriftreihen wie etwa „Volkstum und Heimat“, herausgegeben von der NS-Kulturgemeinde (später von der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude), entwickelten zudem teils unter direkter Beteiligung von Volkskundlern, teils kolportagehaft und osmotisch wirkmächtige mediale Modelle für öffentliche Inszenierungen und boten – von populärwissenschaftlichen Beiträgen bis zu Bastelanleitungen für ein „deutsches“ Weihnachtsfest – anwendbares Wissen als Material für die „praktische Volkstumsarbeit“.

Dieser Aufschwung der „völkischen Wissenschaft“ Volkskunde schlug sich zunächst auch im Ausbau der institutionellen Struktur an der Universität nieder. Schon 1933 entstand das Seminar für Nationalitätenkunde an der FWU, das beträchtlich anwuchs und eine neue Form der Volkskunde begründete – die so genannte „Politische Volkskunde“. Auch das „Institut (Anstalt) für Rassenkunde, Völkerbiologie und ländliche Soziologie“ (1935–1939) bearbeitete volkskundliche Themen, ähnlich wie das „Institut für Heimatforschung“ mit Sitz in Berlin und Schneidemühl (1937–1942). Seinen Höhepunkt fand dieser Ausbau 1936 in der Gründung des volkskundlichen Seminars und damit des ersten rein volkskundlichen Lehrstuhls

⁵⁰ Lixfeld, Hannjost, Verstrickung und Schuld. Volkskunde im Nationalsozialismus 1933 bis 1945, in: Jacobeit/Lixfeld/Bockhorn, Völkische Wissenschaft, 1994, S. 139–335, hier: S. 152f.

⁵¹ Heinrich Himmler an Walther Wüst, zit. n. Lixfeld, Gisela, Das „Ahnenerbe“ Heinrich Himmlers und die ideologisch-politische Funktion seiner Volkskunde, in: Jacobeit/Lixfeld/Bockhorn, Völkische Wissenschaft, 1994, S. 217–254, hier: S. 225.

⁵² In der „Reichsgemeinschaft für Deutsche Volksforschung“ gab es fünf Abteilungen: Rassenkunde, Vor- und Frühgeschichte, Siedlung, Volkssprache und Volkskunde. Siehe hierzu Lixfeld, Hannjost, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Dachverbände der deutschen Volkskunde im Dritten Reich, in: Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, München, 23. bis 25. Oktober 1986., hrsg. v. Gerndt, Helge, München 1987, S. 73f.

⁵³ Lixfeld, Das „Ahnenerbe“, 1994, S. 227f.

in Deutschland.⁵⁴ Wesentlich getragen wurde das Seminar durch den Lehrstuhlinhaber Adolf Spamer (1883–1953) sowie durch Richard Beitzl (1900–1982), beide Protagonisten der ambivalenten Position akademischer Volkskunde im NS, gekennzeichnet durch komplexe Auseinandersetzungen zwischen willfähriger Anpassung, Indienstnahme und einem Verständnis von akademischem Handeln als „ausschließlich sachbezogen, vorurteilsfrei und politikfern“.⁵⁵

Dies zeigt sich etwa im Berufungsverfahren Spamers, der, von Professoren wie Arthur Hübner unterstützt, von den Vertretern des „Amtes Rosenberg“ und des „Ahnenerbes“ jedoch nicht gewollt wurde. Zwar hatte er wie ein Großteil der Volkskundler die „neue Gesellschafts- und Wissenschaftsentwicklung“ als Bestandteil der „nationalen Revolution“ zunächst begrüßt oder akzeptiert und nach 1934 in Sachsen die Leitung der „Abteilung Volkskunde“ in der „Reichsgemeinschaft für Deutsche Volksforschung“ übernommen.⁵⁶ Zugleich aber galt Spamer als integrierender Vertreter einer bürgerlichen Wissenschaftsauffassung⁵⁷ und zudem als ein Fachvertreter, der „angewandte Volkskunde“ dezidiert ablehnte. Ihm fehlte also das scharfe ideologische Profil, das die NS-Organisationen präferierten. Opponent Spamers war insbesondere der Leiter der „Hauptstelle Weltanschauung“ des „Amtes Rosenberg“, der Volkskundler und Religionswissenschaftler Matthes Ziegler (1911–1992) – auch Journalist, ideologischer Vorkämpfer, Wissenschaftsorganisator und parteipolitischer Aktivist⁵⁸ –, der nicht nur exemplarisch für eine spezifische Komplizenschaft vieler Volkskundler steht, die Amtsträger in NS-Organisationen wurden, sondern auch für einen politisch aufgeladenen Generationenkonflikt zwischen „alten“ Ordinarien und wissenschaftlichem Nachwuchs.⁵⁹

⁵⁴ 1919 war an der Hamburger Universität ein Lehrstuhl für Altertumskunde und deutsche Volkskunde eingerichtet worden, bis 1939 besetzt mit Otto Lauffer (1874–1949), Gründungsdirektor des Museums für Hamburgische Geschichte. Ähnlich wie an der FWU wurden an vielen anderen Universitäten Lehrveranstaltungen zu volkskundlichen Themen angeboten, Professuren und Institute jedoch erst nach 1936 eingerichtet. Vgl. die Beiträge in Brückner, Wolfgang (Hrsg.), *Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenbildung*. Referate eines wissenschaftlichen Symposiums vom 8.–10. Oktober 1982, Wien 1983.

⁵⁵ Hammerstein, Notker, *Wissenschaftssystem und Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus*, in: *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, hrsg. v. Bruch, Rüdiger vom/Kaderas, Brigitte, Stuttgart 2002, S. 219–224, hier: S. 221.

⁵⁶ Scholze, Thomas, *Im Lichte der Großstadt. Volkskundliche Erforschung metropolitaner Lebensformen*, Wien u. a. 1991, S. 79.

⁵⁷ Im Januar schrieb Arthur Hübner an das Wissenschaftsministerium über den Gegenkandidaten Prof. Ernst Bargheer: „Er hat sich übrigens von der Wissenschaft, wie er sie in seinem Buch gepflegt hat, abgewandt, ihn fesselt jetzt die politische Seite der Volkskunde.“ (Universitätsarchiv der Humboldt-Universität 1480, 285). Vgl. Scholze-Irritz, Leonore, *Universitätsvolkskunde im Nationalsozialismus. Skizzen zur Fachetablierung und Öffentlichkeitsarbeit in Berlin*, in: vom Bruch, Die Berliner Universität, 2005, 133–147.

⁵⁸ Ziegler war NSDAP-Funktionär ab 1934 als Hauptstellen- und ab 1937 als jüngster Reichsamtseiter in der Reichsleitung der NSDAP. Gailus, Manfred, Vom „gottgläubigen“ Kirchenkämpfer Rosenbergs zum „christgläubigen“ Pfarrer Niemöllers: Matthes Zieglers wunderbare Wandlungen im 20. Jahrhundert, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 54 (2006), S. 937–973.

⁵⁹ Vgl. Grüttner, Michael, *Machtergreifung als Generationskonflikt. Die Krise der Hochschulen und der Aufstieg des Nationalsozialismus*, in: vom Bruch/Kaderas, *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik*, 2002, S. 339–353.

Ähnliche Konflikte um die ideologische Ausrichtung der akademischen Volkskunde lassen sich auch an der Person Richard Beitz aufzeigen. Beitz – nach seiner Habilitation 1933 erster Privatdozent für Volkskunde an der FWU –, der sich methodisch wie theoretisch (auch) an Ansätzen aus der ländlichen Soziologie orientierte, sah sich zwischen 1936 und 1938 mit einem studentischen Boykott seiner Lehrveranstaltungen konfrontiert. Vorausgegangen waren dem heftige Angriffe und Verrisse seiner Schriften in den „Nationalsozialistischen Monatsheften“ und dem „Völkischen Beobachter“. Auf Spamers Intervention hin forderte der Rektor der Universität beim Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung den Schutz der Professoren vor den Angriffen des „Amtes Rosenberg“. ⁶⁰ Ähnlich verlief auch der politische Zugriff des „Amtes Rosenberg“ auf die Berliner „Landesstelle Kurmark für deutsche Volksforschung“, eine volkskundliche Forschungseinrichtung im Rahmen des ADV und seit 1934 besetzt mit einem NS-Funktionär, der über keine volkskundliche Ausbildung verfügte. Während das „Amt Rosenberg“ mit dessen Hilfe versuchte, eine finanziell gut ausgestattete Forschungsstelle parallel zum Universitätsinstitut zu etablieren, arbeitete Spamer dagegen. ⁶¹

Trotz seines Arrangements mit dem NS-Regime, das ihm als bürgerlich-nationalem, aber nicht nationalsozialistischem Volkskundler wissenschaftliche Führungspositionen geöffnet hatte, sah sich Spamer in der Folge zunehmend massiver Kritik ausgesetzt. ⁶² Diese Situation trug mit dazu bei, dass die gerade erst etablierte universitäre Volkskunde in Berlin nicht mehr reüssieren konnte. Die SS-Vertreter im Reichserziehungsministerium versagten Spamer 1938 die Anerkennung der Wahl zum Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und entzogen ihm die Leitung des ADV. Spamer erkrankte 1942 und zog sich ganz nach Dresden zurück. Damit steht er beispielhaft auch für den unrühmlichen Weg einer ganzen Disziplin, die sich von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf einem verhängnisvollen Irrweg begeben und sich schließlich einem Amalgam nationalsozialistischer Ideologie ergeben hatte. ⁶³ Rückblickend betrachtet bildete so der Anfang ihrer universitären Etablierung zugleich das Ende ihres einst „volksaufklärerischen“ Anspruchs.

⁶⁰ Vgl. Scholze-Irrlitz, Feldforschung, 2009.

⁶¹ Unterstützung erhielt er von Oswald Karpa, Landesoberverwaltungsrat beim Oberpräsidium der Provinz Brandenburg. In seiner Verwaltungsfunktion und als NSDAP-Mitglied hatte Karpa in den Jahren zwischen 1936–1942/44 eine für die universitäre Volkskunde wichtige Mittlerfunktion inne, nicht nur mit Blick auf die finanzielle Ausstattung, sondern auch in den Auseinandersetzungen um den Verbleib wissenschaftlicher Projekte am Universitätsseminar und dem „Provinzialinstitut für brandenburgische Landes- und Volkskunde“, das beim Oberpräsidium angesiedelt war. Siehe dazu Scholze-Irrlitz, Feldforschung, 2009, S. 128.

⁶² Lixfeld, Verstrickung und Schuld, 1994, S. 163.

⁶³ Siehe umfassender zur Disziplin auch Jacobeit, Wolfgang/Scholze-Irrlitz, Leonore, „Volkskundliche Kulturwissenschaft“, in: Kulturwissenschaft und Nationalsozialismus, hrsg. v. Elvert, Jürgen/Nielsen-Sikora, Jürgen, Stuttgart 2008, S. 337–358.